

Pariser Multikulti-Viertel als Hauptleidtragende

In den trendigen Kneipenzonen kennt fast jeder Terroropfer

AUS PARIS
DANNY LEDER

Vielleicht war es Zufall. Vielleicht wählten die Dschihadisten ihre Pariser Anschlagstiele bloß danach aus, wo am Freitag-Abend die meisten Franzosen ó šKreuzritterō in ihrer Diktion ó auf die Schnelle niedergemetzelt werden konnten. Aber vielleicht ging es ihnen auch und im Besonderen um symbolische Plätze der Integration, des Zusammenhalts in der Vielfalt, der gemeinsamen Lebensfreude und Hoffnung ó zumindest spielt man mit derartigen Gedanken, weil sie diesem willkürlichen Sterben einen Anschein von Sinn verleihen.

Das geplante Gemetzel im Fußballstadion in der Vorstadt blieb zwar aus, weil die dortigen Kamikaze sich vor leeren Eingängen (während des Spiels) alleine in die Luft jagten. Aber dabei, so spekuliert das linksliberale Intellektuellen-Blatt šLibérationō, seien der šsportliche Hedonismusō und die škosmopolitische Identität des französischen Fußballteams mit seinen glänzenden Spielern aus den benachteiligten Vorortenō im Visier der Glaubensfanatiker gestanden.

Alle übrigen Attacken säten den Tod in den trendigen, künstlerisch pulsierenden, sozial und ethnisch gemischten Vierteln des Pariser Nordostens ó dem šBiotop der jungen urbanen Coolness mit seinen bis in die Morgenstunden offenen Kaffees, Spelunken und Konzerthallen. Wo kleine Modekreatoren, arabische Restaurants, chinesische Imbisse, muslimische Buchhandlungen und Synagogen beieinander stehenō, wie šLiberationō konstatiert. Dass die Dschihadisten diese šprogressive Zoneō und nicht etwa die klassischen Prunk- und Touristenviertel wie die Champs-Élysée, Louvre und Eiffelturm ins Visier nahmen, sei Absicht, vermutet šLibérationō und spricht von einem šgezielten Angriff auf die junge, lebenslustige und weltoffene Generation, die von Charlie geprägt wurdeō.

Denn das kommt dazu: Die Angriffe fanden in einem fast konzentrischen Kreis rund um die Redaktionsräume von šCharlie-Hebdoō statt, wo erst im Jänner zwei Dschihadisten die versammelte Elite der linken Karikaturisten Frankreichs mit einem Schlag auslöschte.

Um diese Ortswahl zu treffen, dürften die Mörder eine gewisse, vielleicht sogar intime Ortskenntnis besessen haben. Verkehrten auch sie in diesen Kneipen, in denen junge Angehörige der europäisch-stämmigen Mittelschichte zwar überwiegen aber junge Menschen aus arabischen und afrikanischen Familien ganz selbstverständlich mitfeiern? Glaubten sie sich von diesem, vergleichsweise zuversichtlich wirkenden Milieu ausgestoßen oder verachtet? Ärgerten sie sich über die Vermengung junger Muslime mit den fröhlichen Scharen? Wollten sie diese Menschen für ihre freche Vitalität strafen? Hatte doch der šIslamische Staatō in seinem Bekennerschreiben das Rockspektakel in der Konzerthalle šBataclanō, wo die aller meisten Opfer starben, als šFest der Perversitätō gegeißelt.

Jetzt bieten diese Viertel ein Bild des Kontrasts: die Anschlagsorte sind noch von der Polizei abgesperrt, vor den Barrieren und an diversen Lokalen sind Trauerbotschaften angebracht und Blumen hinterlegt. Aber wenige Gassen weiter quollen schon am

Sonntag-Abend Kneipen mit jungem Publikum über. Freilich stößt man jetzt in all diesen Lokalen fast immer auf Besucher, die zumindest im weiteren Kreis ihrer Verwandten, Freunde oder Kollegen von Toten, Verletzten oder schwer Geschockte zu berichten wissen. Fast jeder kennt jemanden, der sich einstweilen kaum mehr auf die Straße traut.

Einige wollen Trauerbewältigung und unverbrüchlichen Zusammenhalt verbinden. Etwa im Restaurant „La Belle Equipe“, wo neun Personen starben, darunter ein Polizist, der seinen Geburtstag feiern wollte, zwei arabisch-stämmige Schwestern, die ebenfalls einen Geburtstag begingen und die ó muslimische ó Frau des ó jüdisch-stämmigen ó Restaurateurs. Dieser lud in Anwesenheit eines Psychologen zu einer ergreifenden und verbindenden Zusammenkunft der Hinterbliebenen.

Bei anderen sind allerdings die Zweifel am Bestand des Zusammenlebens, die bereits nach den Anschlägen vom Jänner aufgetaucht waren, inzwischen in tiefe Skepsis umgeschlagen. Zwar vermeiden vorerst die Allermeisten die Frage des künftigen Umgangs mit dem Islam. Aber wenn man die Gelegenheit hat nachzufragen, merkt man, dass auch Personen, etwa Lehrer, die bisher die Verträglichkeit zwischen der säkularen Republik und dem Islam für gegeben hielten, sich jetzt Sorgen machen. Es ist eine paradoxe Mischung, weil gerade in diesen Vierteln so ziemlich alle Freunde oder zumindest Bekannte aus muslimischen Familien haben, denen sie vertrauen, während sie gleichzeitig, gelegentlich, etwa mit Halbwüchsigen aus Sozialbauten konfrontiert sein können, die sich islamistisch gefärbte Provokationen leisten. Die Teilnehmerin einer Trauerkundgebung berichtete: „Im Bus verhöhnten uns Burschen und sagten, sie gehörten zum Islamischen Staat. Das tut weh.“

Das Gemetzel vom Freitag hat auch im Biotop der Pariser Multikulturalität Wunden geschlagen, von denen niemand mit Gewissheit sagen kann, wann und wie sie vernarben werden.